

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 7

Artikel: Das Heldenlied
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Osterzeit.

O wunderreiche Osterzeit,
Da aus den schon gelösten Banden
Der Lenz in lichter Herrlichkeit
Gleich wie der Heiland auferstanden.

Sieh hin, das frühe Veilchen blüht,
Und wo nach überwund'nem Jagen
Das erste Grün den Busch umzieht,
Hörst du die Drossel wieder schlagen.

Wohin du blickst, dich Wunder locken,
Davon die Ahnung dich durchdringt,
Wie sich beim Klang der Osterglocken
Die Seele aus dem Düster schwingt.

Martin Greif.

Das Heldenlied.

Nach einer Jugenderinnerung von Meinrad Lienert, Zürich.

Dort hinter dem Grünhag über dem Hügel steckte das feindliche Heer.

Hin und wieder kam ein Papierhelm über den Hag oder ein langer Stoc mit gleißendem Stecheisen. Jetzt ritten gar ein paar Generäle der feindlichen Armee vor den Grünhag und schwenkten höhnisch ihre Spieße, Holzschwerter und Eibenbogen gegen uns hinüber. Und ihre zweibeinigen Pferde, ein paar arme Tagelöhnerbuben, scharren, wieherten gewaltig und geberdeten sich also wild, daß die Reiter sich kaum auf ihren Rücken zu halten vermochten.

Jetzt rief ihr Höchstkommmandierender, der Bärenfranz, gar zu uns hinüber: „He, ihr dürft nicht zu euerm Loch heraus!“ — Wir befanden uns in einer großen Riesgrube. — „Kommt nur, ihr traurigen Feiglinge, wenn ihr etwas seid! Wir wollen es euch schon zeigen! Haarus!“

Er trug eine feuerrote Franzosenmütze, die ein Bourbafisoldat anno 1871 vergessen oder verloren hatte. Sie war ihm zwar viel zu groß, aber seine Mutter hatte ihm ein Band daran genäht, das sie fest am Kopf behielt. Seine Begleiter, lauter Generäle, waren ebenfalls sehr bunt gewandet. Einer trug gar seines Vaters ehemaliges eidgenössisches Käppi, das ihm wie ein Zuber auf dem Kopf stand und weit über die Ohren herabging. Die meisten besaßen feine, bemalte hölzerne oder gar blinkende metallene Säbel. Ihr Heer aber hinter dem Grünhag war mit langen Stöcken versehen und der Schmied im Oberdorf hatte die mit kurzen Eisen in fürchterliche Spieße verwandelt. Es sah schreckhaft aus.

Seit einigen Tagen befand sich ganz ungewöhnlicherweise eidgenössisches Militär im Dorf, das alltäglich in der Umgegend kriegerische Übungen abhielt, welche die Dorfjugend mächtig anzogen und dann zu gleichen kriegerischen Taten begeisterten. Wir Schuljungen des Unterdorfes hatten uns plötzlich gegen die Tyrannei der Oberdörfler Buben erhoben. Ein stolzes Selbstbewußtsein war über uns gekommen. Bisher erachteten sie uns nur gut genug als Pferde beim Soldatenspielen, als Hunde und Wild bei den Jagden im nahen Wald und als elende, düpierte Landjäger beim Räuberspielen. Das mußte anders kommen, und so versagten wir ihnen den Gehorsam und die Gefolgschaft und damit war der Kriegszustand gegeben. Gestern hatten wir bereits aus dem Unterdorf einen Vorstoß in die Hauptgasse des Oberdorfes unternommen. Aber wir waren unvermutet von den wohlgerüsteten Oberdörfler Jungen aus zwei Seitengäßchen überfallen und nach kurzem Widerstand elend in die Flucht geschlagen worden. Der einzige Soldatenhut aus wundervollem glutrotem Glanzpapier, den wir besaßen, war in den Dorfbach gefallen und nicht mehr zu retten, trotzdem des Buchbinders Friedi, dem er gehörte, Fürio und Mordio schrie.

Heut nun war ein freier Schulsachmittag und da hatten uns die siegberauschten Oberdörfler Buben zum offenen Kampf auf die große Wiese um die Riesgrube und den Brüelhügel herausgefordert.

Ob schon nun von den benachbarten Höhen her ein unablässiges Knattern kam, obwohl wir die Bajonette der Soldaten in der Ferne glänzen sahen, so desertierten doch nur einige Knaben zu den militärischen Felddienstübungen, denn heute galt es für uns, die schmachliche Niederlage von gestern an den hochnäsigen Oberdörflern gutzumachen.

So kauerten wir Unterdörfler Buben beobachtend und mit klopfendem Herzen hinter dem schützenden Rand der Riesgrube. Wir schätzten uns der Zahl nach etwa gleich stark wie das feindliche Heer, doch waren wir lange nicht so gut bewaffnet und so schmuck gekleidet wie seine Krieger. Die meisten von uns trugen kurze Weidenruten, einige hatten Stöcke und nur unser Hauptmann, der Sagenplatz-Nöldi, besaß ein hölzernes Schwert, das aussah wie ein kleines Grabkreuzlein. Statt eines Waffenrockes trug er aber ein ziemlich schmutziges Hirthemdlein und nicht einmal einen Soldatenhut hatte er auf seinem flachsblonden Krauskopf. Ich und andere hatten doch immerhin prachtvolle Pfauen- oder Krähenfedern auf unsern Hüten. Wir waren voll Mut und Zuversicht, denn solange wir uns in der Riesgrube befanden, wagten es die Oberdörfler sicher nicht, uns anzugreifen, da wir gedeckt waren und ein Lager von Rieselsteinen hatten, das uns erlaubte, sie mit einem bösen Hagel zu überschütten und allesamt zu steinigen, bevor sie die Riesgrube erreichten. Wir waren auch bereit es zu tun, falls sie einen Angriff wagen sollten, denn vor kurzem hatte einer aus dem feindlichen Heer mit einer Schleuder einen Stein mitten unter uns geworfen. Hätte er getroffen, es würde ein schlimmes Loch in den Kopf abgesetzt haben.

Anfangs, da wir ihre gute Stellung hinter dem Grünhag sahen und ihre fürchterlichen Spieße und Säbel uns in die Augen gleißten, hatten wir beschloffen, uns in unserer Sandfestung defensiv zu verhalten, wie nun aber der Nöldi, unser Hauptmann, die höhnische Herausforderung des Bärenfranzeli hörte, sprang er vom Boden auf und sagte:

„Buben, hört ihr's, die lachen uns ja nur aus und rufen uns Feiglinge. Und dann gehen sie heim und sagen, wir hätten mit ihnen gar nicht einmal zu kriegen anfangen dürfen und seien in die Riesgrube hineingekrochen und dann sagen sie's allen Leuten, sie hätten uns traurigend besiegt. Kommt, wir wollen auf sie losgehen! Wollt ihr?“

Einige stimmten feck bei, andere zögernd und kleinlaut; ein paar Büblein sagten gar nichts, schauten nur mit furchtsamen Augen nach dem Grünhag, vor dem eben der feindliche Generalstab stolz hin und hersprengte. Des Schneiders Köbels, Schüler der ersten Klasse, welche Schüler wir verachtungsvoll „Zicklein“ zu nennen pflegten, begann mit einemmale zu weinen: „Heimgehen, heimgehen!“ plärrte er laut.

„So geh!“ herrschte ihn zornig der Nöldi an, „mach nur, daß du heimkommst, du kleine Kröte du!“

Er bedrohte ihn gar mit seinem hölzernen Schwert. Da schrie das Büblein voller Todesangst: „Mutter! Mutter!“ warf die Rute weg und lief, sich allzeit mit entsetzten Augen umsehend, dorfwärts. Schauten ihm mehr als ein paar Auglein verstohlen nach. Ach, wie gerne wären ihm einige Krieger gefolgt, aber das „Buntenöri“ hielt sie auf ihrem Posten. Nein, man würde sie als feige Ausreißer ihrer Lebtag verachtet haben.

Jetzt gab es drüben einen Trompetenstoß. Erstaunt schauten wir, was das wohl zu bedeuten habe. Da huschte es allüberall durch den Grünhag und zu unserm nicht geringen Schrecken stellte sich die Armee der Oberdörfler regelrecht in Reih und Glied. Hei, wie glänzten die spitzen Eisen von den langen Stöcken! Hei, wie blitzten die Säbel der Anführer in der Mittagsonne!

Jetzt war das ganze Heer aufgestellt, und mit Bangen sahen wir, daß es mehr Leute zählte als das unsrige. Alle schauten wir unwillkürlich nach dem Nöldi. Seine Augen brannten vor Mut, starr und stumm staunte er nach dem Feind. Eben ritten die Generale alle, Befehle durcheinander lärmend, die feindlichen Reihen ab. Da stolperte des Bärenfranzelis zweibeiniges Kößlein über einen Maulwurfshügel und der Generalissimus flog mit seiner stolzen Franzosenmütze ins Gras.

Heiffa, gab es in der Riesgrube ein weithinschallendes, nimmerendend wollendes Gelächter. Das machte aber den Bärenfranz wütend. Er bestieg sein williges Kößlein wieder, fuchelte gewaltig herum mit seinem Säbel und schrie nach der Riesgrube:

„O ihr elenden Feiglinge! Ihr dürft ja nicht einmal aus euerm Loch hinaus. Aber wartet nur, wir wollen euch schon hinausjagen. Meinetwegen

könnt ihr ja mit euern Steinen schießen, aber dann wäret ihr doch die feigsten Soldaten von der ganzen Welt. Schämt euch! Gigi, schämt euch!”

Jetzt fuhr der Möldi auf.

„Meinetwegen“, sagte er und seine Wangen waren blutrot, „wenn ihr nicht dürft, so gehe ich mutterseelenallein, es fürchtet mir nichts. Und wenn sie mich grad töten, ist's mir wieder gleich.“

„Ich komme auch! Ich auch! Ich auch!“ riefen wir jetzt aber, und als einige von uns sich schreckensbleich davon machen wollten, lief ihnen der Möldi nach, hieb ihnen mit dem Holzschild auf die Rücken und trieb sie zu uns zurück.

Eben kam von drüben ein neues, Mark und Bein durchdringendes Trompetensolo und wie wir von den gemäßregelten Knaben weg nach dem Feind schauten, bemerkten wir mit heimlichem Entsetzen, daß er sich langsam gegen uns in Bewegung setzte. Voran ging das Fußvolk mit weit vorgestreckten Speeren und hinter ihm ritten gestikulierend und durcheinanderlärmend, die Generäle.

Da riß es den Möldi empor. Er machte sich flink auf den Grubenrand. Wir sprangen ihm nach. Ich als Bannerherr entfaltete das blutrote Mastuch meiner Großmutter an der Haselgerte und also stürmten wir gegen den Feind.

„Hurrah, Hurrah!“

Wir wurden aber von einem Hagel von nassen Rasenstücken also empfangen, daß wir uns schleunigst gegen die Riesgrube zurückmachten. Der Feind stürmte siegesgewiß nach, aber nun nahmen wir's, wütend über den heimtückischen Erddregen auch nicht mehr genau und warfen alle Hände voll Kies und Steine gegen die Heranstürmenden.

Da zogen auch sie sich wieder zurück, obschon der Bärenfranz sie zornig zum Sturm aufforderte. Ein Stein traf sein Köpflein an den Fuß, also, daß es trotz seinem widerstrebenden Reitergeneral flink zurückgaloppierte. Nun versuchten es die Oberdörfler anders. Sie wollten eine offene Feldschlacht haben und begannen daher uns fürchterlich mit Hohn und Spott zuzusetzen, sodaß uns die Geduld endlich ausging und wir auf einmal wieder mit brausenden Hurrahs und Haarus auf sie losrannten.

Sie mußten die nach ihnen geschleuderten Steine heimlich gesammelt haben. Ein Hagel von Kies und Steinen flog uns entgegen, zerfetzte mir das Fähnchen, nahm meinen Hut vom Kopf und traf einige von uns so böß, daß sie aus Kopf-löchern bluteten. Jetzt aber waren wir wild vor Beschämung und Schmerz. Wütend stürmten wir nochmals gegen sie los, unsere Weidenruten hoch schwingend. Mutig empfingen sie uns, nur ein Pferd sprengte ihnen mit seinem scheinbar fürchterlich protestierenden Reiter nach rückwärts davon.

Wir gedachten sie in unserm Zorn völlig aufzureiben, aber ihre Speere mit dem spitzen Eisen hielten uns in Schach. Wir prallten zurück und der Linden-Nazeli schrie laut auf, denn er hatte sich an einem Speere blutig ge-

stochen. In achtungsvoller Entfernung machten wir Halt, aber der Feind folgte uns langsam und die feindlichen Generäle riefen uns höhnisch zu, wir sollten uns doch wieder in die Rießgruben verkriechen.

Da auf einmal richtete sich der Nöldi holzgerade auf und stand horchend, starr und steif: Von der nahen Schnabelsberghöhe her kam plötzlich ein gewaltiges Knattern, als ob dort die ganze Welt miteinander im Kriege läge und dann rauschten dumpf, schier feierlich die Marschklänge des Sempacher Liedes zu Tal: Laßt hören aus alter Zeit von kühner Ahnen Heldenstreit

Ein Zittern kam über den Knaben. Er ward erst bleich und dann blutrot; auf schoß er und rannte wie rasend auf die feindlichen Oberdörfler los. Wir standen anfangs erstaunt, dann aber machten wir's ihm nach und sahen grad noch, wie er sein hölzernes Schwert unter die Generäle schleuderte und nun mit seinen Armen in die vorgestreckten Stöcke griff, daß die Oberdörfler laut auflärmten und jetzt, jetzt schrie er einen Augenblick jammernd auf und dann fiel er auf den Rasen.

Uns allen war der Winkelried in den Sinn gekommen. Wütend, trunken von plötzlicher Begeisterung schossen wir davon, um über den Nöldi in den Feind zu kommen, wie bei Sempach wollten wir nun auf Tod und Leben alle niederschmettern. Wir langten gut aus mit unsern Ruten. Aber es wäre jetzt nicht nötig gewesen. Von Schrecken gepackt, hatten die von unserm Führer so kühn und unerwartet angegriffenen, feindlichen Soldaten ihre Spieße im Stiche gelassen, die lärmenden Generale samt ihren Pferden überrannt und ein Bub hatte geschrien: „Jesses, er hat sich ja an meinem Spieß gestochen, er blutet!“ Und da war im Hui die ganze feindliche Armee in alle Winde zerstoben. Sogar die Franzosenmütze des feindlichen Generalissimus lag auf den Spießen. Aber wir brachen in ein ungeheuerliches, Berg und Tal erfüllendes Siegesgeheul aus.

Ein plötzliches lautes Aufjammern dämpfte aber unsern Jubel sofort. Erblichend schauten wir auf den Nöldi, der sich, geisterhaft lächelnd, die Arme immer noch voll Stöcke, erhoben hatte. Da lag er wieder am Boden, war totenbleich geworden und jetzt sahen wir, daß sein Hirtenhemdlein mit Blut beschmiert war. Es schien erst nur aus einer unbedeutenden Ritzwunde an der Hand zu fließen, aber nun sahen wir's rot herabrieseln über die nackten Waden, über die bloßen Füße.

„Er hat die Augen zu!“ sagte einer bang.

„Ja, er regt sich nicht mehr,“ meinte meinerlich ein anderer.

„Jesses, Maria und St. Joseph! Jetzt ist er ja gewiß tot!“ machte ein anderer, bebend am ganzen Leib.

Tot! — der Gedanke packte uns fürchterlich. Entsetzt schrien wir auf und jagten über Kopf und Hals heim, und eine lange, lange Weile verging, bevor wir Knaben es wagten, vom bösen Ausgang des Kampfes daheim etwas zu erzählen.

Gegen Abend war es. Da zog über den Brül in strammem Marschschritt ein Bataillon der von dem Gefechtschießen heimkehrenden Soldaten, die schlichten Wehrkleider waren über und über bestaubt, die Beine zitterten vor Müdigkeit, aber um die Augen zuckte es von verhaltenem Mut und gewaltig hallte das Sempacherlied durch das Tal.

„Rechts anhalten!“

Von Zug zu Zug ging das rasche Kommando. Die Soldaten hielten rechts an, der Weg weitete sich und verwundert sahen die Wehrmänner auf eine Tragbahre, die vom Dorfpfarrer und vielen Leuten begleitet war. Auf der Bahre lag totenbleich und mit dräuenden Augenbrauen, die Arme fest um eine Anzahl eisenbeschlagene Stöcke gekrampft, ein Knabe und schien zu schlafen.

Das Bataillonspiel hielt für eine Weile inne, da es an dem seltsamen Bild vorüberzog. Dann aber hallte wieder weit ins Land, begleitet von den dröhnenden Schritten der Soldaten, das Sempacher Lied. Ende.

Frühlingsbotschaft.

O süße Melodie
Der weißen Frühlingsglocken,
Auf grünem Schaft gewiegt —
O tön'! . . . Ach, übertöne
Von Not und Tod das Lied,
Das in den Lüften fliegt!

Anna Zürcher, Zürich.

Ich las . . .

Ich las, wie um des heißen Ringens Preis betrogen,
Ein junger Freund ein frühes Todeslos gezogen.
Und als die Kunde ich erwog in meinem Innern,
Kam mir aus langvergangnen Tagen ein Erinnern:
Ich war zugegen, als die Schwester einst den Kleinen
Dornröschen las. Da fing der Knabe an zu weinen.
Die Brüder spotteten: „Er weint zum guten Ende!“
Doch heftiger nur schluchzt' er in die kleinen Hände:
„Ich weine um die andern, die es wollten wecken,
Die andern, die erstickten in den Dornenhecken.“ Anna Zürcher, Zürich.

Der Simpson-Durchstich.

Ein neues Kultur- und Friedenswerk steht dicht vor seiner Vollendung!
Am 24. Februar konnten die schweizerischen und italienischen Regierungen ein-